

## **Predigt zum Ostermontag**

Liebe Gemeinde!

Heute sind wir nicht viele.

Das war zu erwarten, denn gestern war ja das große Fest, und wer geht schon Tag für Tag in die Kirche. Den Gottesdienst heute hätte man also getrost auch ausfallen lassen können.

So machen es die Kirchen heutzutage mehr und mehr. Zwei oder Drei? Dafür lohnt der Aufwand nicht. Also: Zentralisieren. Rationalisieren. Einsparen. Nach Effektivität haschen. Marktwirtschaftlich denken?

Wo zwei oder Drei sich in meinem Namen versammeln, bin ich unter ihnen, spricht Christus.

Dies Wort ist nicht als Trost für sterbende Gemeinden gedacht. Der erste Abendmahlsgottesdienst der Kirchengeschichte war alles andere als ein Massenereignis. Er fand in Emmaus statt und hatte gerade mal zwei Teilnehmer, sagt man es im heutigen Verwaltungsdeutsch.

Ich will die kleinen Zahlen nicht schönreden, aber Gott dürften Statistiken völlig gleichgültig sein. Jesus ließ den Guten Hirten ja sogar dem einen verirrtten Schaf hinterdrein laufen und überließ derweil die 99 anderen einfach mal ihrem Schicksal.

Außerdem sprach er ständig von Liebe. Und wie viele Menschen kann und sollte ein einzelner Mensch schon lieben? So ganz und gar mit Leib und Seele jeweils nur einen. Und dann in Familie und Freundschaft noch einige, aber niemals allzu viele.

Jesus Christ Superstar? Weit gefehlt. Es mögen ja Medienstars Millionen an Fans haben, sie selbst können keine Millionen lieben. Täten sie das, würde es sich vermutlich dabei eher um Eitelkeit, Selbstverliebtheit handeln. Und was ist das schon für eine Liebe, wenn man seine Follower im Netz zählte? Zwei oder drei in Christi Namen.

Das heißt: Nicht nur. Auch nicht: mindestens. Aber die kleine Zahl steht da nicht von ungefähr. Es kommt auch bei dieser Art von Verrsammlung immer auf die Einzelnen an, aber miteinander.

Und was bedeutet „im Namen“? Das ist eine Redewendung, die verstehen wir nicht so ohne weiteres, da gibt es keinen treffenden Vergleich.

Leute treffen sich vielleicht im Namen der Gerechtigkeit oder einer Sache. Firmen legen wert auf ihr Logo, ihren guten Namen, doch das ist etwas anderes.

Ein Ehepaar nimmt einen gemeinsamen Namen an, das kommt dem Jesuswort schon etwas näher. Von nun an redet man die beiden neben dem Vornamen mit einem gemeinsamen Nachnamen an.

Und was liegt zwischen Vor- und Nachnamen? Nichts. Aber beides zusammen ist nun mein Name. Und auch wenn ich meinen Geburtsnamen bei der Hochzeit nicht geändert habe, so ist mein Name nun nicht mehr allein meiner. Wir gehören zusammen, ich bin nicht mehr ohne den anderen, mein Name hat nun einen anderen Charakter gewonnen.

Versammeln wir uns in Christi Namen, ist es noch wieder anders.

Als Mose wissen wollte, wie der Gott seiner Väter anzureden sei, sagte ihm Gott aus dem brennenden Dornbusch heraus: Ich bin, der ich dir sein werde.

Für Juden ist „Name“ ein Synonym für Gott. Wir sind Bild Gottes. Unsere Persönlichkeit gründet sich in Gott. Wir sind nicht nur Leib, Blut und denkende Psyche. Wir tragen einen Namen. Wir sind nicht nur Nummer oder Teilnehmer. Liebe hat mit dem Geheimnis des Namens, des Menschen als Gottes Geschöpf zu tun. Das Du kommt vor dem Ich. So sagt es die Liebe.

Den zweiten Namen der Emmausjünger nennt Lukas gar nicht. Das soll uns wohl auch sagen: Das seid ebenso ihr, wenn ihr euch in Christi Namen versammelt. Dann ist er selbst bei euch.

Mit Namen reden wir einander an. Im Gottesdienst sprechen wir zu Gott im Gebet. Und er spricht zu uns in Wort und Sakrament.

Die Emmausjünger saßen zu Tisch *miteinander*.

Nicht nur ich stehe vor Gott, wie Mose vor dem flammenden Dornbusch in die Knie ging.

Er fragte auch nicht nur für sich, sondern für sein Volk. Und ein solches gibt es nur, wenn es miteinander unterwegs ist, wenn es gemeinsam Feste hat, eine Sprache spricht, mit der sich die Menschen untereinander gut verstehen. Der Auszug der Kinder Josephs aus Ägypten unter Mose und Aaron führte außerdem dazu, dass sie zu einem Glauben fanden. Sie beteten dann doch nicht nur ein Goldenes Kalb an, sondern hörten auf den lebendigen Gott.

Wir leben heute multilingual, in großer Pluralität. Menschen verschiedener Völker teilen sich Städte und Länder. Umso wichtiger ist es, dass sie einander gut verstehen. Freilich haben wir nicht mehr den gleichen Glauben, aber für unseren christlichen Glauben sind wir ja auch selbst Heiden. Wer von uns würde behaupten, großen Glauben zu haben?

Auch gehören wir nicht nur einem Volk an, einer Familie oder Sippe. Wir leben in allen möglichen Gruppen, Gemeinschaften, Arbeitsverbindungen, Freundschaften, teilen diese oder jene Ansichten.

Und die Kirche? Ist sie eine von diesen Gruppen?

Irgendwie schon, oder auch nicht.

Kirchengemeinden haben mitunter eine Jahrhunderte alte Geschichte.

Zugleich ändern sie sich Jahr für Jahr auch aufs Gründlichste. Was uns eint, ist Gott, den wir anrufen im Gebet, auf den wir hören.

Es sind also weniger gemeinsame Überzeugungen, als vielmehr dieses gottesdienstliche Erleben hier. Und dass wir nicht einzeln an unseren Fernsehern oder Handys hängen, und von fern dies Geschehen verfolgen, sondern in *einem* Raum zu *einer* Zeit beieinander sind.

Und so bilden wir eine Gemeinschaft, die einerseits unverbindlich und nur auf kurze Zeit bemessen existiert, sich andererseits aber in der Ewigkeit gründet.

Wir sprechen und singen hier zwar in dieser oder jener Sprache, aber das Volk Gottes kennt keine Sprachgrenzen. An den Abendmahlstisch kommen Menschen aller Nationen zusammen.

So war es von vornherein. Wir haben keine heilige Sprache, schon die Evangelien sind in einer anderen Sprache geschrieben, als Jesus sie nutzte. Er hat nicht auf Griechisch gepredigt und mit seinen Jüngern gesprochen, sondern auf Aramäisch. Das Neue Testament ist aber auf Griechisch schon verfasst.

Jesus hatte selten große Menschenmengen vor sich gehabt. Das kam zwar vor, aber hauptsächlich sprach er mit zweien, dreien oder zwölfen, halt mit denen, die um ihn herum gerade sich befanden.

Und so ist Kirche auch nicht zu verwechseln mit den gleichnamigen Institutionen öffentlichen Rechts. Sie hat im tieferen Sinn keine Mitglieder, sondern geschieht hier und dort. Und es ist darum immer gefährlich und missverständlich, redet jemand im Namen einer Kirche oder Kirchengemeinde.

Und im Namen Christi reden?

Im Namen des dreieinigen Gottes feiern wir Gottesdienste. Aber in seinem Namen in der Öffentlichkeit außerhalb des Gottesdienstes vollmächtig zu reden, ist oft nicht recht. Im Namen Gottes hatte man Kriege geführt oder Moralsysteme verteidigt, die uns heute mit Recht ein Graus sind.

Liebe Schwestern und Brüder!

Schauen wir einmal auf das kleine Bild von Rembrandt, das unsere Geschichte aus dem Evangelium in ein Bild gefasst hat.

Da geschieht etwas zwischen Gott und den Jüngern in Emmaus. Der Ortsname bedeutet übrigens übersetzt „warme Quelle“, das passt gut auch zu unseren Kirchen. Sie mögen einen guten Quellgrund für unsere Seele abgeben.

Wenn wir reden und hören, verändert das uns. Und wir greifen in das Leben unseres Nächsten ein, wenden wir uns ihm zu. Das macht Kirche aus.

Ich will an der Sprache überhaupt deutlich machen, auf was es ankommt.

Wir behandeln Sprachen zumeist vor allem als eine Art großes System. Wir schreiben zum Beispiel etwas nieder, und dann liegen die Worte vor uns. Wir beschließen Gesetze oder gebrauchen die Sprache zur Beschreibung von objektiven Fakten.

So steht es um uns, so definiere ich „Frieden“. Dies stellen wir fest, das hingegen sagt man so oder so.

Aber es ist etwas besonderes, wenn ich zu jemandem etwas sage. Das sind dann nicht nur bloße Worte, das ist eine Tat.

Goethes Faust gefiel das nicht mit dem Anfang des Johannesevangeliums: Am Anfang war das *Wort*. Er meinte, besser wäre zu sagen: Am Anfang war die Tat. Doch Gottes Wort war Tat. Ersprach und es wurde. Und wenn wir miteinander sprechen, ist das auch ein Tun, eine Handlung von Menschen untereinander. Und je mehr wir Medien nutzen, also Techniken zwischen uns schieben, umso verwirrender kann das unter Umständen werden. Einer redet zu Tausenden. Manche sind nur noch Zuhörer oder Zuschauer. Wir können immer schlechter unterscheiden zwischen dem, was *man* sagt und dem, was ich jeweils beim Sprechen tue.

Darum braucht der Gottesdienst das Analoge, Direkte, von Mensch zu Mensch, den gemeinsamen Klangraum.

Was bliebe von der Kirche, hätte sie keinen Gottesdienstraum, in dem wir uns zum Singen und Beten treffen könnten? Die Sowjetregierung wusste genau, warum sie in Lettland so viel Kirchen wie möglich zweckentfremdeten. In Albanien gab es vor der Wende gar keine kirchlich genutzten Räume mehr. Und doch ist es schwer zu fassen, was Gottes Gegenwart meint, und darum geht es Ostern, wenn wir vom Auferstandenen sprechen.

Jahrhundertlang hat man darum gestritten, wie das genau zu verstehen ist, wenn Christus beim Abendmahl sagt: Das ist mein Leib.

In Emmaus hat sich das jedoch nicht so abgespielt: Erst ging der Auferstandene mit ihnen ins Dorf, und dann verwandelte er sich in Brot und Wein. Sondern: Bei Brot und Wein verstanden sie, ging ihnen auf, dass Christus bei ihnen war. Vielleicht können wir Gottes Gegenwart immer nur so wahrnehmen, in seinen Spuren, im Nachhinein.

Dieses Geschehen der Gegenwart des Auferstandenen ist Kirche. Und so lesen wir es dann auch in unseren Bekenntnisschriften: Kirche ist die Versammlung der Gläubigen.



Glaube ist eben kein unterschriebene Meinungsresolution. Er geschieht. Glaube verlangt das Bekennen, nicht nur ein Bekenntnis. Und sagen wir es gemeinsam, entsteht ein ganz besonderes „Wir“. Das weist uns auf den Himmel.

Rembrandt hat auf seine Grafik hier noch eine dritte Person gezeichnet. Die kommt in der Geschichte eigentlich nicht vor.

Es kann sein, dass er dabei an die Verheißung Jesu dachte von den Zweien oder Dreien im Namen Gottes. Es mag auch sein, dass er noch etwas anderes im Sinn hatte. Damals ließen sich Stifter oder Auftraggeber eines Bildes gern selbst mit abbilden. Rembrandt hätte so den Betrachter gewissermaßen mit der dritten Person mit ins Bild, ins Geschehen gezogen.

Es geht ja um uns bei der Geschichte, wir sind die Jünger von Emmaus. Auch wir singen: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Es ist unser Abendmahl mit Christus.

Rembrandt hat einen einfachen Holztisch aufs Bild gesetzt. So etwa sieht bis heute ein Altar bei den Reformierten in Holland aus, den man zum Abendmahl in die Kirche trägt. Zugleich sieht man rechts einen Garten, wie halt auf dem Dorf.

Der Gottesdienst findet nicht nur hinter dicken Mauern statt, er geschieht zugleich mitten in der Welt.

Nach Ostern beginnt der Alltag wieder, aber nicht so, als sei nichts geschehen.

Es ist mit uns hier in diesen Tagen etwas geschehen: Gott war unter uns. Er hat zu uns gesprochen. Nicht bloß mit dem Buch der Bibel, sondern ganz direkt, in dem Raum, in dem wir uns im Namen Gottes versammelten. Sich in seinem Namen zu versammeln heißt, seine Gegenwart wahrzunehmen.

Und die ist Segen.

So wie es heißt seit Mose und Aaron:

Der HERR segne dich und behüte dich;

der HERR lasse sein Antlitz leuchten über dir und sei dir gnädig;

der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.

Amen.